

Die Emanzipationsministerin

Jahrelang hat Barbara Steffens für Gleichberechtigung gekämpft – nun will die nordrhein-westfälische Politikerin bundesweit die Frauenquote einführen

Von Charlotte Frank

Düsseldorf – Es ist einer dieser Termine mit staubigen Keksen und Topfblumen auf jedem Tisch, draußen kreiselt Schnee in den Rhein, drinnen stellen sich Frauen mit Babys und Männer mit verbeulten Sakkos zum Gruppenfoto auf. Soeben wurden sie von Gesundheitsministerin Barbara Steffens mit dem „Gesundheitspreis Nordrhein-Westfalen“ geehrt; den ersten Preis durfte sich ein Gelsenkirchener Jugendamtsleiter abholen. Stolz posiert er neben der Ministerin – da streckt sich die kleine, sehr zierliche Frau plötzlich und greift ihm an den verdrehten Blümchenschlips. „Ich bin ja auch für Emanzipation zuständig“, sagt sie, während sie die Krawatte richtet. Das Foto wird gut, alle lachen. So macht Feminismus jedem Spaß.

Barbara Steffens aber meint es ernst. Nach ihrer Bestellung in Nordrhein-Westfalens rot-grüne Landesregierung hat sich die Grüne zur ersten „Emanzipationsministerin“ ausgerufen – nur Frauenministerin zu sein, wie in anderen Bundesländern viel Hohn, der *Focus* porträtierte sie mit dem Satz: „Die alleinerziehende Mutter von zwei Kindern strickt und bastelt Schmuck aus Holz“, und *Zeit*-Kolumnist Harald Martenstein schrieb über ihr Ressort: Bis man „Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Alter und Pflege“ ausgesprochen habe, sei die Legislaturperiode wieder um.

Wie wenig Steffens so etwas berührt, wird klar, als sie nach der Ehrung in ihren schwarzen Audi steigt. Ob der Termin gut war, fragt die Fahrerin. „Och“, antwortet Steffens, „Streiten macht mir mehr Spaß.“ Wahrscheinlich muss eine Frau so einen Satz mit so einer Freundlichkeit aussprechen, um einen Vorstoß zu wagen wie Barbara Steffens: Im Frühjahr will sie mit dem Justizminister des

Landes eine Bundesratsinitiative für eine verbindliche Frauenquote starten. Bis 2017 sollen 30 Prozent aller Aufsichtsratsposten mit Frauen besetzt sein, bis 2022 dann 40 Prozent. „Und das nicht mehr freiwillig“, sagt sie auf der Rückfahrt ins Ministerium. Ihr Vorbild ist Norwegen, wo Aktiengesellschaften aufgelöst werden können, wenn sie die Quote nicht einhalten. In Deutschland, sagt Steffens, „müssen wir auch so zubeißen können“.

Barbara Steffens ist 48 Jahre alt, und sie macht Politik, seit sie im Chemiestudium dagegen protestierte, dass giftige Proben ins Waschbecken gekippt wurden. Sie ist eine von denen, die kaum eine Demonstration gegen Kernkraft, gegen Krieg, gegen das Waldsterben ausließ, auch keine Gender-Diskussion im Frauenbuchladen; eine, die wirklich bis heute gerne Socken strickt, oft auch Pulswärmer. 1989 trat sie den Grünen bei und

ackerte sich in Nordrhein-Westfalen hoch. Kurz: Sie weiß, wie Politik funktioniert, sie war auch schon in der Partei, als Gerhard Schröders rot-grüne Bundesregierung 1998 ein Gleichstellungsgesetz für die Wirtschaft sogar im Koalitionsvertrag vereinbarte – und trotzdem nichts ausrichtete. Es sagt also viel über

Bis 2017 sollen 30 Prozent aller Aufsichtsratsposten mit Frauen besetzt sein.

Steffens' Hartnäckigkeit aus, dass sie nun ausgerechnet unter einer schwarz-gelben Bundesregierung die Zeit für eine Frauenquote gekommen sieht.

„Die Stimmung hat sich gedreht“, sagt sie später, bei einem Kaffee in ihrem Büro, und dass 2010 für die Frauenquote ein „Super-Jahr“ gewesen sei. Den Anfang

machte die Telekom, die im März als erstes Dax-30-Unternehmen eine Quote einführte. Im Juni sprach sich die Justizministerkonferenz dafür aus. Im September drohte EU-Kommissarin Viviane Reding einzuschreiten, wenn börsennotierte Unternehmen den Frauenanteil in Aufsichtsräten nicht endlich erhöhten. Im Oktober kam dann das lange Udenkbaure: Die CSU rang sich zu einer Frauenquote durch. „Die CSU!“, ruft Steffens, sie hätte ebenso gut „Seht ihr!“ rufen können. Stattdessen sagt sie: „Die Quote ist kein Lila-Latzhosen-Thema mehr.“

Wer mit Steffens über Frauenpolitik spricht, ob über Soldatinnen, Krippen oder Quoten, wird früher oder später mit der lila Latzhose konfrontiert. Die Ministerin hat zwar, sagt sie, ihre letzte Latzhose mit 14 getragen, trotzdem scheint sie dieses Kleidungsstück zu verfolgen. Wie ein Symbol für die Zeit, in der sie darum kämpfen musste, gehört und ernst genom-



Vor ein paar Jahren flog Barbara Steffens aus einem Ausschuss, weil sie ihr Baby dabei hatte. Heute hat sie die Alleinerziehende zur Gesundheits- und Emanzipationsministerin in Düsseldorf gebracht.
F. Ossenbrink

men zu werden und in der Menschen noch nicht darum rangen, von ihr gehört und ernst genommen zu werden. Heute kann Steffens auf einer Bühne der Krankenhausgesellschaft mühelos eine halbe Stunde lang frei über die „Dominanz des Sicherstellungsauftrags der kassenärztlichen Vereinigung“ referieren, zwischen durch einen CDU-Kollegen für seine Fangfrage abkanzeln und dann lächelnd den vielen grauen Herren ausweichen, die ihr Ideen und Papiere aufdrängen wollen. Heute hat sich Steffens trotzdem nicht abgewöhnt, auch nervösen Menschen mit verdrehtem Blümchenschlips zuzuhören und sie ernst zu nehmen.

Die Grüne war neun Jahre lang mit einem CDU-Politiker verheiratet – wie um zu zeigen, dass sie sich nicht darum kümmert, was andere denken, sondern darum, was sie für richtig hält. Deshalb hat sie schon für die Frauenquote gekämpft, als sie dafür noch belächelt wurde. Das kommt natürlich immer noch vor, Steffens muss sich weiter anhören, die Quote qualifiziere die Erfolgreichen zu „Quotenfrauen“ ab. „Aber wenigstens setzen die Menschen sich jetzt mit dem Thema auseinander“, sagt sie. Wenigstens hören sie zu, wenn sie sagt, natürlich solle nach Leistung eingestellt werden, nur sei das eben heute nicht der Fall: „Sonst wäre nicht die Hälfte der Arbeitnehmer weiblich, aber gerade einmal 27 Prozent der Führungskräfte.“

Letztlich geht es ihr um die Hoffnung: Von einer Chefin an der Spitze erwartet Steffens bessere Bedingungen für alle Frauen einer Firma, weniger Kämpfe um Teilzeit oder betriebliche Kinderbetreuung zum Beispiel. Dass das mit einem männlichen Chef an der Spitze auch umgekehrt funktioniert, hat sie oft selbst erfahren: Viele in Düsseldorf haben nicht vergessen, wie sie vor sieben Jahren vom früheren Ministerpräsident Peer Steinbrück (SPD) aus dem Koalitionsaus-



schluss geworfen wurde, weil sie ihr Baby dabei hatte. Sie solle sich woanders um den Sohn kümmern, sagte Steinbrück, der zwar auch Kinder hat, aber mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf offenbar keine Probleme hatte.

Steffens sitzt nun hinter ihrem klobigen Schreibtisch vor der Rhein-Kulisse ihres Büros und kann ein Lächeln nicht unterdrücken beim Gedanken an Steinbrück und die anderen, die ihr so einen Schreibtisch, so ein Büro, so einen Job wohl nie zugetraut hätten. Das waren die Gleichen, die nur den Kopf schüttelten, als sie bei ihrem Amtsantritt erklärte, dass ihr abends die Esskultur mit ihren Söhnen wichtiger sei als Kulturprogramm mit Politikern und Wirtschaftsvertretern. Aber auch die Gleichen, die sich dann ganz schnell auf die neue Ministerin eingestellt haben: „Seitdem werde ich eben zum Frühstück oder Brunch eingeladen“, sagt Steffens und lehnt sich zurück. „Man muss sich das Leben passend machen“, sagt sie dann noch. Man muss sich nur trauen.

ANZEIGE

SD 24.1.2011